

Max Stirner

# Der Einzige und sein Eigentum

Ausführlich kommentierte  
Studienausgabe



VERLAG KARL ALBER



Max Stirner

Der Einzige und sein Eigentum

VERLAG KARL ALBER 

Über dieses Buch:

An diesem Buch scheiden sich seit seinem Erscheinen die Geister: Die einen sehen darin die Anfänge des Existenzialismus und messen ihm große historische und aktuelle Bedeutung bei, andere halten es für die Spinnereien eines kleinen Gernegroß oder kleinbürgerlichen Anarchisten. Viele hat Stirner beeinflusst: Philosophen, Pädagogen, Schriftsteller, Politiker, Künstler – doch nur wenige gestanden dies ein und bekannten sich dazu, von ihm beeindruckt gewesen oder gar inspiriert worden zu sein.

Diese Ausgabe des »Einzigens« unterscheidet sich von bisher erschienenen durch ausführliche Nachweise von direkten und verdeckten Zitaten, durch zahlreiche Quer- und Quellenverweise, durch die Auflösung von oft nur subtilen Anspielungen sowie durch die Korrektur offensichtlicher Satzzeichen- und Orthographiefehler in der Erstausgabe von 1844 (und allen folgenden Ausgaben). Zum ersten Mal erscheinen auch der »Einzig« und Stirners Reaktion auf die ersten ausführlichen Kritiken von Ludwig Feuerbach, Moses Heß und dem Bruno Bauer verbundenen Szeliga in einem Band, weil Stirner in seinen »Rezensenten« ausführlich auf damalige Missverständnisse seiner Philosophie eingeht, die zum Teil bis heute fortwirken.

Der Autor:

Max Stirner wurde am 25. Oktober 1806 in Bayreuth geboren. Zwischen 1826 und 1835 studierte er in Berlin (u. a. bei Hegel), Erlangen und Königsberg. Er war Lehrer, seit 1842 Mitarbeiter wichtiger Zeitungen (u. a. der Rheinischen Zeitung in Köln). Er starb am 25. Juni 1856 in Berlin.

Der Herausgeber:

Bernd Kast, Dr. phil., promovierte 1979 über »Die Thematik des ›Eigners‹ in der Philosophie Max Stirners« und hat seither zahlreiche Arbeiten über Max Stirner und seine Rezeption veröffentlicht.

Max Stirner

# Der Einzige und sein Eigentum

Ausführlich kommentierte Studienausgabe

Herausgegeben von Bernd Kast

Verlag Karl Alber Freiburg/München

3., korrigierte und ergänzte Auflage 2016

© VERLAG KARL ALBER  
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2009, 2013, 2016  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.verlag-alber.de](http://www.verlag-alber.de)

Umschlagabbildung: Max Stirner. Zeichnung von Friedrich Engels 1892  
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48841-6  
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-86094-6

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum . . . . .	9
Nachwort des Herausgebers . . . . .	371
Vorbemerkungen des Herausgebers zu »Rezensenten Stirners«	397
Max Stirner, Rezensenten Stirners . . . . .	407
<b>Anhang</b>	
Literaturverzeichnis . . . . .	449
Anmerkungen zu dieser Edition . . . . .	453
Stirners großes (und kleines) Ich in seinem »Einzigem« . . . . .	455
Personenregister . . . . .	461



## Vorwort

Diese Neuauflage des »Einzigsten und sein Eigentum« unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von früheren und aktuellen Editionen:

- Da sie sich auch an den philosophisch interessierten Laien richtet, erleichtern ausführliche Anmerkungen auf der jeweiligen Seite das Textverständnis.
- Die Ausgabe umfasst auch die so genannten *Rezensenten Stirners*, in denen Stirner auf die ersten Kritiken von Moses Heß, Ludwig Feuerbach und Szeliga aus dem Bauer-Lager reagiert. Die *Rezensenten* enthalten wichtige Ergänzungen und Präzisierungen des »Einzigsten« und können damals und später immer wieder aufgetretene Missverständnisse aus dem Weg räumen.
- Auch das Nachwort zum »Einzigsten« versucht, auf hartnäckige Missverständnisse hinzuweisen und die philosophiegeschichtlich positive Leistung Stirners hervorzuheben.
- Die ausführlichen Vorbemerkungen zu den *Rezensenten* stellen die drei für den Vormärz als paradigmatisch anzusehenden Positionen vor: Einmal die sozialistische, sich im Diskussionskontext von Marx und Engels bewegende von Moses Heß, dann die anthropologische des Theologen Ludwig Feuerbach, schließlich die der »Kritik« (so bezeichnete die Bauer-Schule ihre Philosophie) von Szeliga (und von Bruno Bauer selbst).
- Diese Ausgabe folgt der neuen Rechtschreibung, behält aber die für Stirner typische Großschreibung von vor allem Personal- und Possessivpronomen sowie einige zeitbedingte Eigenarten bei.

Bernd Kast



## Bemerkungen zur dritten Auflage

In dieser Auflage wurden einige Fehler korrigiert und unterschiedliche Schreibweisen von Namen vereinheitlicht. Kurt W. Fleming und Maurice Schuhmann danke ich für entsprechende Hinweise. Außerdem kam ich dem wiederholten Wunsch nach einem Personenregister nach.

Max Stirner

Der Einzige und sein Eigentum

Mit einem Nachwort und Annotationen  
von Bernd Kast

*Meinem Liebchen  
Marie Dähnhardt*

# Inhalt

Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt . . . . .	13
<b>Erste Abteilung. Der Mensch . . . . .</b>	<b>17</b>
I.  Ein Menschenleben . . . . .	19
II. Menschen der alten und neuen Zeit . . . . .	25
1. Die Alten . . . . .	25
2. Die Neuen . . . . .	35
§1. Der Geist . . . . .	38
§2. Die Besessenen . . . . .	44
§3. Die Hierarchie . . . . .	76
3. Die Freien . . . . .	107
§1. Der politische Liberalismus . . . . .	107
§2. Der soziale Liberalismus . . . . .	125
§3. Der humane Liberalismus . . . . .	132
<b>Zweite Abteilung. Ich . . . . .</b>	<b>161</b>
I.  Die Eigenheit . . . . .	163
II. Der Eigner . . . . .	179
1. Meine Macht . . . . .	191
2. Mein Verkehr . . . . .	215
3. Mein Selbstgenuss . . . . .	323
III. Der Einzige . . . . .	366



# Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts gestellt<sup>1</sup>

Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache Meines Volkes, Meines Fürsten, Meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur *Meine* Sache soll niemals Meine Sache sein. »Pfu über den Egoisten, der nur an sich denkt!«

Sehen Wir denn zu, wie diejenigen es mit *ihrer* Sache machen, für deren Sache Wir arbeiten, Uns hingeben und begeistern sollen.

Ihr wisst von Gott viel Gründliches zu verkünden und habt Jahrtausende lang »die Tiefen der Gottheit erforscht«<sup>2</sup> und ihr ins Herz geschaut, so dass Ihr Uns wohl sagen könnt, wie Gott die »Sache Gottes«, der Wir zu dienen berufen sind, selber betreibt. Und Ihr verhehlt es auch nicht, das Treiben des Herrn. Was ist nun seine Sache? Hat er, wie es *Uns* zugemutet wird, eine fremde Sache, hat er die Sache der Wahrheit, der Liebe zur seinigen gemacht? Euch empört dies Missverständnis und Ihr belehrt Uns, dass Gottes Sache allerdings die Sache der Wahrheit und Liebe sei, dass aber diese Sache keine ihm fremde genannt werden könne, weil Gott ja selbst die Wahrheit und Liebe sei; Euch empört die Annahme, dass Gott Uns armen Würmern gleichen könnte, indem er eine fremde Sache als eigene beförderte. »Gott sollte der Sache der Wahrheit sich annehmen, wenn er nicht selbst die Wahrheit wäre?« Er sorgt nur für *seine* Sache, aber weil er Alles in Allem ist, darum ist auch alles *seine*

---

<sup>1</sup> Ein Zitat aus J. W. von Goethes Gedicht »Vanitas! vanitatum vanitas!« in den »Geselligen Liedern« (1806):

»Nun hab ich mein Sach auf Nichts gestellt  
Juchhe!  
Und mein gehört die ganze Welt.  
Juchhe!«

<sup>2</sup> Anspielung auf 1 Korinther 2,10: »denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes« (bei Luther: »die Tiefen der Gottheit«).

Sache; Wir aber, Wir sind nicht Alles in Allem, und unsere Sache ist gar klein und verächtlich; darum müssen Wir einer »höheren Sache dienen«. – Nun, es ist klar, Gott bekümmert sich nur ums Seine, beschäftigt sich nur mit sich, denkt nur an sich und hat nur sich im Auge; wehe Allem, was *ihm* nicht wohlgefällig ist. Er dient keinem Höheren und befriedigt nur sich. Seine Sache ist eine – rein egoistische Sache.

Wie steht es mit der Menschheit, deren Sache Wir zur unsrigen machen sollen? Ist ihre Sache etwa die eines Andern und dient die Menschheit einer höheren Sache? Nein, die Menschheit sieht nur auf sich, die Menschheit will nur die Menschheit fördern, die Menschheit ist sich selber ihre Sache. Damit sie sich entwickle, lässt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ist die Sache der Menschheit nicht eine – rein egoistische Sache?

Ich brauche gar nicht an jedem, der seine Sache Uns zuschieben möchte, zu zeigen, dass es ihm nur um sich, nicht um Uns, nur um sein Wohl, nicht um das Unsere zu tun ist. Seht Euch die Übrigen nur an. Begehrt die Wahrheit, die Freiheit, die Humanität, die Gerechtigkeit etwas anderes, als dass Ihr Euch enthusiastiert und ihnen dient?

Sie stehen sich alle ausnehmend gut dabei, wenn ihnen pflichteifrigst gehuldigt wird. Betrachtet einmal das Volk, das von ergebnen Patrioten geschützt wird. Die Patrioten fallen im blutigen Kampfe oder im Kampfe mit Hunger und Not; was fragt das Volk danach? Das Volk wird durch den Dünger ihrer Leichen ein »blühendes Volk«! Die Individuen sind »für die große Sache des Volkes« gestorben, und das Volk schickt ihnen einige Worte des Dankes nach und – hat den Profit davon. Das nenn' Ich Mir einen einträglichen Egoismus.

Aber seht doch jenen Sultan an, der für »die Seinen« so liebevoll sorgt. Ist er nicht die pure Uneigennützigkeit selber und opfert er sich nicht stündlich für die Seinen? Ja wohl, für »die Seinen«. Versuch' es einmal und zeige Dich nicht als der Seine, sondern als der Deine: Du wirst dafür, dass Du seinem Egoismus Dich entzogst, in den Kerker wandern. Der Sultan hat seine Sache auf Nichts, als auf sich gestellt: er ist sich Alles in Allem, ist sich der einzige und duldet keinen, der es wagte, nicht einer der »Seinen« zu sein.

Und an diesen glänzenden Beispielen wollt Ihr nicht lernen, dass der Egoist am besten fährt? Ich Meinesteils nehme Mir eine Lehre

daran und will, statt jenen großen Egoisten ferner uneigennützig zu dienen, lieber selber der Egoist sein.

Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt, auf nichts als auf Sich. Stelle Ich denn meine Sache gleichfalls auf *Mich*, der Ich so gut wie Gott das Nichts von allem Andern, der Ich mein Alles, der Ich der Einzige bin.

Hat Gott, hat die Menschheit, wie Ihr versichert, Gehalt genug in sich, um sich Alles in Allem zu sein: so spüre Ich, dass es *Mir* noch weit weniger daran fehlen wird, und dass Ich über meine »Leerheit« keine Klage zu führen haben werde. Ich bin nicht Nichts im Sinne der Leerheit, sondern das schöpferische Nichts, das Nichts, aus welchem Ich selbst als Schöpfer Alles schaffe.

Fort denn mit jeder Sache, die nicht ganz und gar Meine Sache ist! Ihr meint, Meine Sache müsse wenigstens die »gute Sache« sein? Was gut, was böse! Ich bin ja selber Meine Sache, und Ich bin weder gut noch böse. Beides hat für Mich keinen Sinn.

Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache »des Menschen«. Meine Sache ist weder das Göttliche noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie usw., sondern allein das *Meinige*, und sie ist keine allgemeine, sondern ist – *einzig*, wie Ich einzig bin.

Mir geht nichts über Mich!<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Zitat aus J. W. von Goethes Drama »Satyros oder der vergötterte Waldteufel« (1773 geschrieben, 1817 veröffentlicht); im zweiten Akt sagt der Satyr:

»Mir geht in der Welt nichts über mich:  
Denn Gott ist Gott, und ich bin ich.«





## Erste Abteilung Der Mensch

Der Mensch ist dem Menschen das höchste Wesen, sagt Feuerbach.<sup>1</sup>  
Der Mensch ist nun erst gefunden, sagt Bruno Bauer.<sup>2</sup>

Sehen Wir Uns denn dieses höchste Wesen und diesen neuen Fund  
genauer an.

---

<sup>1</sup> Das Wesen des Christentums, S. 401: »Ist das Wesen des Menschen das *höchste Wesen* des Menschen, so muss auch praktisch das *höchste* und *erste Gesetz* die *Liebe des Menschen* zum Menschen sein.«

<sup>2</sup> In »Das entdeckte Christentum im Vormärz« (hrsg. von Ernst Barnikol 1927) spricht Bruno Bauer davon, dass die neuere Kritik (er selbst nämlich), »den Menschen endlich zu sich selbst gebracht«, sein Wesen »entdeckt« hat (S. 156, 138).



# I. Ein Menschenleben<sup>1</sup>

Von dem Augenblicke an, wo er das Licht der Welt erblickt, sucht ein Mensch aus ihrem Wirrwarr, in welchem auch er mit allem Andern bunt durcheinander herumgewürfelt wird, *sich* herauszufinden und *sich* zu gewinnen.

Doch wehrt sich wiederum alles, was mit dem Kinde in Berührung kommt, gegen dessen Eingriffe und behauptet sein eigenes Bestehen.

Mithin ist, weil Jegliches *auf sich hält*, und zugleich mit anderem in stete Kollision gerät, der *Kampf* der Selbstbehauptung unvermeidlich.

*Siegen* oder *Unterliegen*, – zwischen beiden Wechselfällen schwankt das Kampfgeschick. Der Sieger wird der *Herr*, der Unterliegende der *Untertan*: jener übt die *Hoheit* und »Hoheitsrechte«, dieser erfüllt in Ehrfurcht und Respekt die »Untertanenpflichten«.

Aber *Feinde* bleiben beide und liegen immer auf der Lauer: sie lauern einer auf die *Schwäche* des andern, Kinder auf die der Eltern, und Eltern auf die der Kinder (z. B. ihre Furcht), der Stock überwindet entweder den Menschen oder der Mensch überwindet den Stock.

Im Kindheitsalter nimmt die Befreiung den Verlauf, dass Wir auf den Grund der Dinge oder »hinter die Dinge« zu kommen suchen: daher lauschen Wir allen ihre Schwächen ab, wofür bekanntlich Kinder einen sichern Instinkt haben, daher zerbrechen Wir gerne, durchstöbern gern verborgene Winkel, spähen nach dem Verhüllten und Entzogenen, und versuchen Uns an allem. Sind Wir erst dahintergekommen, so wissen Wir Uns sicher; sind Wir z. B. dahintergekommen, dass die Rute zu schwach ist gegen Unsern Trotz, so fürchten Wir sie nicht mehr, »sind ihr entwachsen«. Hinter der Rute steht, mächtiger als sie, unser – Trotz, unser trotziger Mut. Wir kommen gemach hinter alles, was Uns unheimlich und nicht geheuer war,

---

<sup>1</sup> Das Kapitel orientiert sich stark an §396 in Hegels Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III, 12, S. 75–86.

hinter die unheimlich gefürchtete Macht der Rute, der strengen Miene des Vaters usw., und hinter allem finden Wir Unsere – Ataraxie, d.h. Unerschütterlichkeit, Unerschrockenheit, unsere Gegengewalt, Übermacht, Unbezwingbarkeit. Was Uns erst Furcht und Respekt einflößte, davor ziehen Wir Uns nicht mehr scheu zurück, sondern fassen *Mut*. Hinter allem finden Wir Unsern *Mut*, Unsere Überlegenheit; hinter dem barschen Befehl der Vorgesetzten und Eltern steht doch Unser mutiges Belieben oder Unsere überlistende Klugheit. Und je mehr Wir Uns fühlen, desto kleiner erscheint, was zuvor unüberwindlich dünkte. Und was ist Unsere List, Klugheit, Mut, Trotz? Was sonst als – *Geist!*

Eine geraume Zeit hindurch bleiben Wir mit einem Kampfe, der später Uns so sehr in Atem setzt, verschont, mit dem Kampfe gegen die *Vernunft*. Die schönste Kindheit geht vorüber, ohne dass Wir nötig hätten, Uns mit der Vernunft herumzuschlagen. Wir kümmern Uns gar nicht um sie, lassen Uns mit ihr nicht ein, nehmen keine Vernunft an. Durch *Überzeugung* bringt man Uns zu nichts, und gegen die guten Gründe, Grundsätze usw. sind Wir taub; Liebkosungen, Züchtigungen und Ähnlichem widerstehen Wir dagegen schwer.

Dieser saure Lebenskampf mit der *Vernunft* tritt erst später auf, und beginnt eine neue Phase: in der Kindheit tummeln Wir Uns, ohne viel zu grübeln.

*Geist* heißt die *erste* Selbstfindung, die erste Entgötterung des Göttlichen, d.h. des Unheimlichen, des Spuks, der »oberen Mächte«. Unserem frischen Jugendgefühl, diesem Selbstgefühl, imponiert nun nichts mehr: die Welt ist in Verruf erklärt, denn Wir sind über ihr, sind *Geist*.

Jetzt erst sehen Wir, dass Wir die Welt bisher gar nicht *mit Geist* angeschaut haben, sondern nur angestiert.

An *Naturgewalten* üben Wir Unsere ersten Kräfte. Eltern imponieren Uns als Naturgewalt; später heißt es: Vater und Mutter sei zu verlassen, alle Naturgewalt für gesprengt zu erachten. Sie sind überwunden. Für den Vernünftigen, d.h. »Geistigen Menschen«, gibt es keine Familie als Naturgewalt: es zeigt sich eine Absagung von Eltern, Geschwistern usw. Werden diese als *geistige, vernünftige Gewalten* »wiedergeboren«, so sind sie durchaus nicht mehr das, was sie vorher waren.

Und nicht bloß die Eltern, sondern die *Menschen überhaupt* werden von dem jungen Menschen besiegt: sie sind ihm kein Hinder-

nis, und werden nicht berücksichtigt: denn, heißt es nun: Man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen.<sup>2</sup>

Alles »*Irdische*« weicht unter diesem hohen Standpunkte in verächtliche Ferne zurück: denn der Standpunkt ist der – *himmlische*.

Die Haltung hat sich nun durchaus umgekehrt, der Jüngling nimmt ein *geistiges* Verhalten an, während der Knabe, der sich noch nicht als Geist fühlte, in einem geistlosen Lernen aufwuchs. Jener sucht nicht der *Dinge* habhaft zu werden, z. B. nicht die *Geschichtsdaten* in seinen Kopf zu bringen, sondern der *Gedanken*, die in den Dingen verborgen liegen, also z. B. des *Geistes* der Geschichte; der Knabe hingegen versteht wohl *Zusammenhänge*, aber nicht Ideen, den Geist; daher reiht er Lernbares an Lernbares, ohne apriorisch und theoretisch zu verfahren, d. h. ohne nach Ideen zu suchen.

Hatte man in der Kindheit den Widerstand der *Weltgesetze* zu bewältigen, so stößt man nun bei allem, was man vorhat, auf eine Einrede des Geistes, der Vernunft, des *eigenen Gewissens*. »Das ist unvernünftig, unchristlich, unpatriotisch« u. dgl., ruft Uns das Gewissen zu, und – schreckt Uns davon ab. – Nicht die Macht der rächenden Eumeniden<sup>3</sup>, nicht den Zorn des Poseidon<sup>4</sup>, nicht den Gott, so fern er auch das Verborgene sieht, nicht die Strafrute des Vaters fürchten Wir, sondern das – *Gewissen*.

Wir »hängen nun Unsern Gedanken nach« und folgen ebenso ihren Geboten, wie Wir vorher den elterlichen, menschlichen folgten. Unsere Taten richten sich nach Unseren Gedanken (Ideen, Vorstellungen, *Glauben*), wie in der Kindheit nach den Befehlen der Eltern.

Indes gedacht haben Wir auch schon als Kinder, nur waren unsere Gedanken keine fleischlosen, abstrakten, *absoluten*, d. h. *nichts als Gedanken*, ein Himmel für sich, eine reine Gedankenwelt, *logische* Gedanken.

Im Gegenteil waren es nur Gedanken gewesen, die Wir Uns über eine *Sache* machten: Wir dachten Uns das Ding so oder so. Wir dachten also wohl: die Welt, die Wir da sehen, hat Gott gemacht; aber Wir dachten (»erforschten«) nicht die »Tiefen der Gottheit selber«<sup>5</sup>;

---

<sup>2</sup> Apostelgeschichte 5,29.

<sup>3</sup> Rachegöttinnen in der griechischen Mythologie, auch Erinnyen genannt.

<sup>4</sup> Zu Zornesausbrüchen neigender griechischer Gott des Meeres.

<sup>5</sup> Anspielung auf 1 Korinther 2,10: »denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes« (bei Luther: »die Tiefen der Gottheit«).

Wir dachten wohl: »das ist das Wahre an der Sache«, aber Wir dachten nicht das Wahre oder die Wahrheit selbst, und verbanden nicht zu *einem* Satze »Gott ist die Wahrheit«. Die »Tiefen der Gottheit, welche die Wahrheit ist«, berührten Wir nicht. Bei solchen rein logischen, d. h. theologischen Fragen: »Was ist Wahrheit«<sup>6</sup> hält sich Pilatus nicht auf, wenngleich er im einzelnen Falle darum nicht zweifelt, zu ermitteln, »was Wahres an der Sache ist«, d. h. ob die *Sache* wahr ist.

Jeder an eine *Sache* gebundene Gedanke ist noch nicht *nichts als Gedanke*, absoluter Gedanke.

Den *reinen Gedanken* zu Tage zu fördern, oder ihm anzuhängen, das ist Jugendlust, und alle Lichtgestalten der Gedankenwelt, wie Wahrheit, Freiheit, Menschentum, *der Mensch* usw. erleuchten und begeistern die jugendliche Seele.

Ist aber der Geist als das Wesentliche erkannt, so macht es doch einen Unterschied, ob der Geist arm oder reich ist, und man sucht deshalb reich an Geist zu werden: es will der Geist sich ausbreiten, sein Reich zu gründen, ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, der eben überwundenen. So sehnt er sich denn alles in allem zu werden, d. h. obgleich Ich Geist bin, bin Ich doch nicht *vollendeter* Geist, und muss den vollkommenen Geist erst suchen.

Damit verliere Ich aber, der Ich Mich soeben als Geist gefunden hatte, sogleich Mich wieder, indem Ich vor dem vollkommenen Geiste, als einem Mir nicht eigenen, sondern *jenseitigen* Mich beuge und meine Leerheit fühle.

Auf Geist kommt zwar alles an, aber ist auch jeder Geist der »rechte« Geist? Der rechte und wahre Geist ist das Ideal des Geistes, der »heilige Geist«. Er ist nicht Mein oder Dein Geist, sondern eben ein – idealer, jenseitiger, er ist »Gott«. »Gott ist Geist«. Und dieser jenseitige »Vater im Himmel gibt ihn denen, die ihn bitten«.<sup>7</sup>

Den Mann scheidet es vom Jünglinge, da er die Welt nimmt, wie sie ist, statt sie überall im Argen zu wähen und verbessern, d. h. nach seinem Ideale modeln zu wollen; in ihm befestigt sich die Ansicht, dass man mit der Welt nach seinem *Interesse* verfahren müsse, nicht nach seinen *Idealen*.

Solange man sich nur als *Geist* weiß, und all seinen Wert darin legt, Geist zu sein (dem Jünglinge wird es leicht, sein Leben, das

---

<sup>6</sup> Johannes 18,38.

<sup>7</sup> Lucas 11,13.

»leibliche«, für ein Nichts hinzugeben, für die albernstehende Ehrenkränkung), solange hat man auch nur *Gedanken*, Ideen, die man einst, wenn man einen Wirkungskreis gefunden, verwirklichen zu können hofft; man hat also einstweilen nur *Ideale*, unvollzogene Ideen oder Gedanken.

Erst dann, wenn man sich *leibhaftig* liebgewonnen, und an sich, wie man liebt und lebt, eine Lust hat – so aber findet sich's im reifen Alter, beim Manne – erst dann hat man ein persönliches oder *egoistisches* Interesse, d. h. ein Interesse nicht etwa nur Unseres Geistes, sondern totaler Befriedigung, Befriedigung des ganzen Kerls, ein *eigennütziges* Interesse. Vergleiche doch einmal einen Mann mit einem Jüngling, ob er Euch nicht härter, ungroßmütiger, eigennütziger erscheinen wird. Ist er darum schlechter? Ihr sagt nein, er sei nur bestimmter, oder, wie Ihr's auch nennt, »praktischer«<sup>8</sup> geworden. Hauptsache jedoch ist dies, dass er *sich* mehr zum Mittelpunkt macht, als der Jüngling, der für Anderes, z. B. Gott, Vaterland u. dgl. »schwärmt«<sup>9</sup>.

Darum zeigt der Mann eine *zweite* Selbstfindung. Der Jüngling fand sich als *Geist* und verlor sich wieder an den *allgemeinen* Geist, den vollkommenen, heiligen Geist, *den* Menschen, die Menschheit, kurz alle Ideale; der Mann findet sich als *leibhaftigen* Geist.

Knaben hatten nur *ungeistige*, d. h. gedankenlose und ideenlose, Jünglinge nur *geistige* Interessen; der Mann hat leibhaftige, persönliche, egoistische Interessen.

Wenn das Kind nicht einen *Gegenstand* hat, mit welchem es sich beschäftigen kann, so fühlt es Langeweile: denn mit *sich* weiß es sich noch nicht zu beschäftigen. Umgekehrt wirft der Jüngling den Gegenstand auf die Seite, weil ihm *Gedanken* aus dem Gegenstand aufgingen: er beschäftigt sich mit seinen Gedanken, seinen Träumen, beschäftigt sich geistig oder »sein Geist ist beschäftigt«.

Alles nicht Geistige befasst der junge Mensch unter dem verächtlichen Namen der »Äußerlichkeiten«. Wenn er gleichwohl an den kleinlichsten Äußerlichkeiten haftet (z. B. burschikosen und andern Formalitäten), so geschieht es, weil und wenn er in ihnen *Geist* entdeckt, d. h. wenn sie ihm *Symbole* sind.

Wie Ich Mich hinter den Dingen finde, und zwar als Geist, so muss Ich *Mich* später auch *hinter den Gedanken* finden, nämlich als

<sup>8</sup> Hegels Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III, 12, S. 83

<sup>9</sup> a. a. O.



ihr Schöpfer und *Eigner*. In der Geisterzeit wuchsen Mir die Gedanken über den Kopf, dessen Geburten sie doch waren; wie Fieberphantasien umschwebten und erschütterten sie Mich, eine schauervolle Macht. Die Gedanken waren für sich selbst *leibhaftig* geworden, waren Gespenster, wie Gott, Kaiser, Papst, Vaterland usw. Zerstöre Ich ihre Leibhaftigkeit, so nehme Ich sie in die Meinige zurück und sage: Ich allein bin leibhaftig. Und nun nehme Ich die Welt als das, was sie Mir ist, als die *Meinige*, als Mein Eigentum: Ich beziehe alles auf Mich.

Stieß Ich als Geist die Welt zurück in tiefster Weltverachtung, so stoße Ich als Eigner die Geister oder Ideen zurück in ihre »Eitelkeit«. Sie haben keine Macht mehr über Mich, wie über den Geist keine »Gewalt der Erde« eine Macht hat.

Das Kind war realistisch, in den Dingen dieser Welt befangen, bis ihm nach und nach hinter eben diese Dinge zu kommen gelang; der Jüngling war idealistisch, von Gedanken begeistert, bis er sich zum Manne hinaufarbeitete, dem egoistischen, der mit den Dingen und Gedanken nach Herzenslust gebahrt und sein persönliches Interesse über alles setzt. Endlich der Greis? Wenn Ich einer werde, so ist noch Zeit genug, davon zu sprechen.

## II. Menschen der alten und neuen Zeit

Wie ein Jeder von Uns sich entwickelte, was er erstrebte, erlangte oder verfehlte, welche Zwecke er einst verfolgte und an welchen Plänen und Wünschen sein Herz im Augenblicke hängt, welche Umwandlungen seine Ansichten, welche Erschütterungen seine Prinzipien erfuhren, kurz wie er heute geworden, was er gestern oder vor Jahren nicht war: das hebt er mit mehr oder minderer Leichtigkeit aus seiner Erinnerung wieder hervor und empfindet besonders dann recht lebhaft, welche Veränderungen in ihm selbst vorgegangen sind, wenn er das Abrollen eines fremden Lebens vor Augen hat.

Schauen Wir daher in das Treiben hinein, welches Unsere Voreltern verführten.

### 1. Die Alten

Da das Herkommen einmal Unseren vorchristlichen Ahnen den Namen der »Alten« beigelegt hat, so wollen Wir es ihnen nicht vorrücken, dass sie gegen Uns erfahrene Leute eigentlich die Kinder heißen müssten, und sie lieber nach wie vor als Unsere guten Alten ehren. Wie aber sind sie dazu gekommen zu veralten, und wer konnte sie durch seine vorgebliche Neuheit verdrängen?

Wir kennen den revolutionären Neuerer und respektlosen Erben wohl, der selbst den Sabbat der Väter enttheiligte, um seinen Sonntag zu heiligen, und die Zeit in ihrem Laufe unterbrach, um bei sich mit einer neuen Zeitrechnung zu beginnen: Wir kennen ihn und wissen's, dass es der – Christ ist. Bleibt er aber ewig jung und ist er heute noch der neue, oder wird auch er antiquiert werden, wie er die »Alten« antiquiert hat? –

Es werden die Alten wohl selbst den Jungen erzeugt haben, der sie hinaustrug. Belauschen Wir denn diesen Zeugungsakt.

»Den Alten war die Welt eine Wahrheit«, sagt Feuerbach<sup>1</sup>, aber er vergisst den wichtigen Zusatz zu machen: eine Wahrheit, hinter deren Unwahrheit sie zu kommen suchten und endlich wirklich kamen. Was mit jenen Feuerbachschen Worten gesagt sein soll, wird man leicht erkennen, wenn man sie mit dem christlichen Satze von der »Eitelkeit und Vergänglichkeit der Welt« zusammenhält.<sup>2</sup> Wie der Christ nämlich sich niemals von der Eitelkeit des göttlichen Wortes überzeugen kann, sondern an die ewige und unerschütterliche Wahrheit desselben glaubt, die, je mehr in ihren Tiefen geforscht werde, nur um so glänzender an den Tag kommen und triumphieren müsse: so lebten die Alten ihrerseits in dem Gefühle, dass die Welt und weltliche Verhältnisse (z. B. die natürlichen Blutsbande) das Wahre seien, vor dem ihr ohnmächtiges Ich sich beugen müsse. Gerade dasjenige, worauf die Alten den größten Wert legten, wird von den Christen als das Wertlose verworfen, und was jene als das Wahre erkannten, brandmarken diese als eitle Lüge: die hohe Bedeutung des Vaterlandes verschwindet, und der Christ muss sich für einen »Fremdling auf Erden«<sup>3</sup> ansehen, die Heiligkeit der Totenbestattung, aus der ein Kunstwerk wie die sophokleische Antigone entsprang<sup>4</sup>, wird als eine Erbärmlichkeit bezeichnet (»Lass die Toten ihre Toten begraben«<sup>5</sup>), die unverbrüchliche Wahrheit der Familienbande wird als eine Unwahrheit dargestellt, von der man nicht zeitig genug sich losmachen könne,<sup>6</sup> und so in Allem.

Sieht man nun ein, dass beiden Teilen das Umgekehrte für Wahrheit gilt, den Einen das Natürliche, den Andern das Geistige, den Einen die irdischen Dinge und Verhältnisse, den Andern die himmlischen (das himmlische Vaterland, »das Jerusalem, das droben

---

<sup>1</sup> L. Feuerbach: Das Wesen des Christentums, S. 172: »weil ihnen [den alten Philosophen] die Welt eine *Wahrheit* war. Vgl. a. a. O. S. 189.

<sup>2</sup> Jüdische und christliche Vorstellung der Vanitas, der Vergänglichkeit und Nichtigkeit (von Luther mit »Eitelkeit« übersetzt) alles Irdischen. Siehe »Der Prediger« im Alten Testament (1,2).

<sup>3</sup> **Hebräer 11,13.**

<sup>4</sup> »Antigone« von Sophokles, etwa 440 v. Chr. König Kreon verbietet bei Todesstrafe die Bestattung von Polyneikos, weil der Theben angegriffen hatte und dabei ums Leben kam. Seine Leiche soll am Strand wilden Tieren überlassen werden. Antigone, Polyneikos' Schwester, lässt sich von dem Verbot nicht einschüchtern und beerdigt ihren Bruder.

<sup>5</sup> Matthäus 8,21.

<sup>6</sup> **Marc. 10,29.**

ist«<sup>7</sup> usw.), so bleibt immer noch zu betrachten, wie aus dem Altertum die neue Zeit und jene unleugbare Umkehrung hervorgehen konnte. Es haben die Alten aber selbst darauf hingearbeitet, ihre Wahrheit zu einer Lüge zu machen.

Greifen Wir sogleich mitten in die glänzendsten Jahre der Alten hinein, in das perikleische Jahrhundert.<sup>8</sup> Damals griff die sophistische Zeitbildung um sich, und Griechenland trieb mit dem Kurzweil, was ihm seither ein ungeheurer Ernst gewesen war.<sup>9</sup>

Zu lange waren die Väter von der Gewalt des ungerüttelten Bestehenden geknechtet worden, als dass die Nachkommen nicht an den bitteren Erfahrungen hätten lernen sollen, *sich zu fühlen*. Mit mutiger Keckheit sprechen daher die *Sophisten* das ermannende Wort aus: »Lass Dich nicht verblüffen!« und verbreiten die aufklärende Lehre: »Brauche gegen alles Deinen Verstand, Deinen Witz, Deinen Geist; mit einem guten und geübten Verstande kommt man am besten durch die Welt, bereitet sich das beste Los, das angenehmste *Leben*.« Sie erkennen also in dem *Geiste* die wahre Waffe des Menschen gegen die Welt. Darum halten sie so viel auf dialektische Gewandtheit, Redefertigkeit, Disputierkunst etc. Sie verkünden, dass der Geist gegen Alles zu brauchen ist; aber von der Heiligkeit des Geistes sind sie noch weit entfernt, denn er gilt ihnen als *Mittel*, als Waffe, wie den Kindern List und Trotz dazu dient: ihr Geist ist der unbestechliche *Verstand*.

Heutzutage würde man das eine einseitige Verstandesbildung nennen und die Mahnung hinzufügen: Bildet nicht bloß Euren Verstand, sondern besonders auch Euer Herz. Dasselbe tat *Sokrates*. Wurde nämlich das Herz von seinen natürlichen Trieben nicht frei, sondern blieb es vom zufälligsten Inhalt erfüllt und als eine unkritisierte *Begehrlichkeit* ganz in der Gewalt der Dinge, d. h. nichts als ein Gefäß der verschiedensten *Gelüste*, so konnte es nicht fehlen, dass der freie Verstand dem »schlechten Herzen« dienen musste und alles zu rechtfertigen bereit war, was das arge Herz begehrte.

Darum sagt Sokrates, es genüge nicht, dass man in allen Dingen seinen Verstand gebrauche, sondern es komme darauf an, für welche

<sup>7</sup> Anspielung auf Galaterbrief 4,26.

<sup>8</sup> Zeitalter des Perikles (lebte von 490 bis 429), in dem demokratische Reformen durchgeführt wurden (u. a. Einführung des Richterstandes, die Volksversammlung als bestimmendes Gremium usw.).

<sup>9</sup> Die Sophisten zweifelten an allen anerkannten Prinzipien und mokierten sich über bestehende Wahrheiten, die sie für relativ und meist für falsch hielten.

*Sache* man ihn anstrengt. Wir würden jetzt sagen: Man müsse der »guten Sache« dienen. Der guten Sache dienen heißt aber – sittlich sein. Daher ist Sokrates der Gründer der Ethik.<sup>10</sup>

Allerdings musste das Prinzip der Sophistik dahin führen, dass der unselbständigste und blindeste Sklave seiner Begierden doch ein trefflicher Sophist sein und mit Verstandesschärfe alles zu Gunsten seines rohen Herzens auslegen und zustutzen konnte. Was gäbe es wohl, wofür sich nicht ein »guter Grund« auffinden, und was sich nicht durchfechten ließe?

Darum sagt Sokrates: Ihr müsst »reinen Herzens sein«, wenn man eure Klugheit achten soll. Von hier ab beginnt die zweite Periode griechischer Geistesbefreiung, die Periode der *Herzensreinheit*.<sup>11</sup> Die erste nämlich kam durch die Sophisten zum Schluss, indem sie die Verstandesallmacht proklamierten. Aber das Herz blieb *weltlich gesinnt*, blieb ein Knecht der Welt, stets affiziert durch weltliche Wünsche. Dies rohe Herz sollte von nun an gebildet werden: die Zeit der *Herzensbildung*. Wie aber soll das Herz gebildet werden? Was der Verstand, diese eine Seite des Geistes, erreicht hat, die Fähigkeit nämlich, mit und über allem Gehalt frei zu spielen, das steht auch dem Herzen bevor: alles *Weltliche* muss vor ihm zu Schanden werden, so dass zuletzt Familie, Gemeinwesen, Vaterland u. dgl. um des Herzens, d. h. der *Seligkeit*, der Seligkeit des Herzens willen, aufgegeben wird.

Alltägliche Erfahrung bestätigt es, dass der Verstand längst einer Sache entsagt haben kann, wenn das Herz noch viele Jahre für sie schlägt. So war auch der sophistische Verstand über die herrschenden, alten Mächte so weit Herr geworden, dass sie nur noch aus dem Herzen, worin sie unbelästigt hausten, verjagt werden mussten, um endlich an dem Menschen gar kein Teil mehr zu haben.

Dieser Krieg wird von Sokrates erhoben und erreicht seinen Friedensschluss erst am Todestage der alten Welt.

Mit Sokrates nimmt die Prüfung des Herzens ihren Anfang, und aller Inhalt des Herzens wird gesichtet. In ihren letzten und äußersten Anstrengungen warfen die Alten allen Inhalt aus dem Her-

---

<sup>10</sup> Ein Gedanke, den Stirner von Hegel übernimmt, der sich seinerseits auf Diogenes Laertius berufend Sokrates als Erfinder der Ethik bezeichnet (Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, 18, 444). Die weitere Darstellung Stirners steht allerdings in Widerspruch zu Hegels Sokrates-Verständnis.

<sup>11</sup> Eigentlich Zitat aus der Bergpredigt, Matthäus 5,8: »Selig sind, die reinen Herzens sind ...«.

zen hinaus, und ließen es für nichts mehr schlagen: dies war die Tat der Skeptiker. Dieselbe Reinheit des Herzens wurde nun in der skeptischen Zeit errungen, welche in der sophistischen dem Verstande herzustellen gelungen war.

Die sophistische Bildung hat bewirkt, dass Einem der Verstand vor nichts mehr *still steht*, und die skeptische, dass das Herz von nichts mehr *bewegt* wird.

Solange der Mensch in das Weltgetriebe verwickelt und durch Beziehungen zur Welt befangen ist – und er ist es bis ans Ende des Altertums, weil sein Herz immer noch um die Unabhängigkeit von Weltlichem zu ringen hat – solange ist er noch nicht Geist; denn der Geist ist körperlos und hat keine Beziehung zur Welt und Körperlichkeit: für ihn existiert nicht die Welt, nicht natürliche Bande, sondern nur Geistiges und geistige Bande. Darum musste der Mensch erst so völlig rücksichtslos und unbekümmert, so ganz beziehungslos werden, wie ihn die skeptische Bildung darstellt, so ganz gleichgültig gegen die Welt, dass ihn ihr Einsturz selbst nicht rührte, ehe er sich als weltlos, d. h. als Geist fühlen konnte. Und dies ist das Resultat von der Riesenarbeit der Alten, dass der Mensch sich als beziehungs- und weltloses Wesen, als *Geist* weiß.

Nun erst, nachdem ihn alle weltliche Sorge verlassen hat, ist er sich Alles in Allem, ist nur für sich, d. h. ist Geist für den Geist, oder deutlicher: kümmert sich nur um das Geistige.

In der christlichen Schlangenklugheit und Taubenunschuld<sup>12</sup> sind die beiden Seiten der antiken Geistesbefreiung, Verstand und Herz, so vollendet, dass sie wieder jung und neu erscheinen, das eine und das andere sich nicht mehr durch das Weltliche, Natürliche verblüffen lassen.

Zum *Geiste* also schwangen sich die Alten auf und *geistig* strebten sie zu werden. Es wird aber ein Mensch, der als Geist tätig sein will, zu ganz anderen Aufgaben hingezogen, als er sich vorher zu stellen vermochte, zu Aufgaben, welche wirklich dem Geiste und nicht dem bloßen Sinne oder *Scharfsinn* zu tun geben, der sich nur anstrengt, der *Dinge* Herr zu werden. Einzig um das Geistige bemüht sich der Geist, und in allem sucht er die »Spuren des Geistes«<sup>13</sup> auf: dem *gläubigen* Geiste »kommt alles von Gott« und interessiert ihn

<sup>12</sup> Matthäus 10,16: »Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.«

<sup>13</sup> Weltgeschichte ist nach Hegel »die Darstellung des Geistes«; schon die »ersten Spu-